

Alles und Neues aus dem Kirchspiel Zeithain, ausgekennzeichnet von P. Hiersemann.

18. Fortsetzung.

Schließlich ist in neuerer Zeit zum Kirchspiel Zeithain auch noch der Truppenübungsplatz, bez. das auf demselben befindliche Barackenlager zu rechnen. Als bald nach dem Kriege 1870/71 unsere Artillerie mit einer neuen Bewaffnung versehen, als Geschütze mit größeren Schußweiten ausgeschafft wurden, genügte der bisher für die Schießübungen der Artillerie benutzte „Heller“ bei Dresden nicht mehr und man mußte für einen neuen größeren Schießplatz sorgen. Derselbe wurde 1873 in dem dazu geeigneten ländlichen Gelände bei Zeithain in einer Länge von 3000 Metern und in einer Breite von 1000 Metern angelegt und 1874 vollendet, jedoch nur alljährlich das regelmäßige Artillerieschießplatz vorgenommen werden konnte. Damit das Militär nicht immer in den umliegenden Ortschaften einquartiert zu werden brauchte, was ja allmählich als eine Last empfunden werden mußte, so errichtete man 1879 auch ein Barackenlager, welches zunächst für 10 Batterien Platz gewährte. Nachdem in den folgenden Jahren zu dem Artillerieschießplatz auch noch ein Infanterieschießplatz gekommen war, mußten natürlich auch die Lagerbauten eine wesentliche Erweiterung erfahren, so daß sie von 1881 an mit ganzen Regimenteren belegt werden konnten. Doch war dies alles noch nicht ausreichend; die Umwandlung zu einem großen Truppenübungsplatz für ein ganzes Armeekorps machte sich immer dringender notwendig. 1892 begann die Vergroßerung zu diesem Zweck und nach ihrer Durchführung (1895) hatte der Platz eine Länge von 6000 Metern und eine Breite von 1200 Metern und umfaßte eine Fläche von reichlich 1000 Hektar. Bei dieser Gelegenheit ist übrigens ein ganzes Dorf mit angebaut worden, nämlich der kleine Ort Gohrisch, im Gschichtswalde gelegen; derselbe ist seitdem vom Erdbeben verschwunden, da ihn die schlagende Artillerie als Ziel bewegen durfte und in Trümmer gesprengt hat. In der Zeit von 1895 bis 1899 erfolgte durch Anbau weiteren Areals die letzte und neueste Erweiterung des Truppenübungsplatzes. Seitdem beträgt seine Größe jetzt 4000 Hektar und er kann nun unteren sie und da im deutschen Reich befindlichen Truppenübungsplätzen, z. B. Düppel bei Berlin, Senne bei Paderborn, Steinberg bei Stuttgart, Jüterbog u. s. m. würdig an die Seite gestellt werden. Seine Länge vom nordwestlichen Ende des Dorfs Zeithain, bis von dem dagegen die südliche Grenze des Truppenübungsplatzes bildenden Gohliser Höhe an bis zum nördlichsten Ende an der preußischen Grenze beträgt ungefähr 11 Kilometer, seine größte Breite vom Jatzobsthaler Holze im Westen bis in die Nähe des Bahnhauses Wölfnitz im Osten gleich 9 Kilometer, während allerdings die südliche Spitze an der preußischen Grenze westlich vom südlichen Dorfe Riesa nur etwa $\frac{1}{2}$ Kilometer breit ist. — Natürlich ist auch das Barackenlager fortgesetzt vergrößert und erweitert worden. Es ist allmählich eine stattliche höchst sehenswerte militärische Kolonie mit geradezu unvergleichlichen Einrichtungen geworden und hat z. St. gegen 140 Gebäude. Darunter befinden sich 1 Kommandantur, 1 Offizierswohnhaus, 1 Hauptwache mit Kreuzhaus, 1 Tornade mit Postgebäude, 1 Wohnhaus für verheiratete Offiziere und Unteroffiziere, 3 besgl. für Garnisonverwaltungsbüro, 1 Badeanstalt mit 10 Einzelzellen und 1 Brausebad, welches gleichzeitig von 120 Mann bemüht werden kann, 1 Wasserwerk mit einem Behälter zu 500 cbm Inhalt, 1 Garnisonsschankhaus mit Elektrizitätswerk, 13 Offiziersbaraden, 20 Mannschaftsbaraden, 2 Geschäftszimmer.

Druck und Verlag von Sonner & Winterlich, Bielefeld. — Für die Redaktion verantwortlich Hermann Schmidt, Bielefeld.

— 4 —

bauenden, 13 Mannschaftsställchen, 18 offene mit wiltem Wein bewohnte Speiseställe, 3 Wurfsencken mit 8 Sprenganlagen, 1 Militärlazaret, 37 Stallgebäude, 3 Belebungsgebäude u. s. w. Das Lager kann z. St. 2000 Offiziere, 7359 Mannschaften und 2399 Wärde oder gleichzeitig 3 Infanterieregimenter und 3 Kavallerieregimenter bez. Artillerieregimenter aufnehmen. Außerdem können bei den etwa 1 Stunde entfernten zum Kirchspiel Lichtensee gehörigen „Hohenhäusern“, wo 1896 ein besonderer Infanterieschießplatz und ein kleines Barackenlager angelegt werden ist, 1 Offizier und 90 Unteroffiziere und Mannschaften untergebracht werden.

Mitten im Walde gelegen und von idyllischer Lust erfüllt, macht das kaum 2 Kilometer von Zeithain entfernte große Barackenlager einen gar fröhlichen Eindruck. Schöne breite Straßen und wohlgepflegte Promenadenwege, umrahmt von Bäumen und Sträuchern, durchziehen die gänzlich ausgedehnte Soldatenstadt. Dem Hauptzweck an führt in nördlicher Richtung die Kaiser-Wilhelm-Allee hindurch bis zum sogenannten Geschützpark, wo zur Zeit der Artillerieübungen die Geschütze und Munitionswagen in langen Reihen aufgestellt sind. Dann gibt es eine König Albert-, König Georg-, König Friedrich-August-, Prinz Johann-Georg- und Kronprinz-Allee, jenseit einer Abendroth-, Grauschart-, Fabrik-, Fiume-, Montib-, Reichs-, Wanitz-, Rabenhorst- und Senft-Straße. Auch fehlt es nicht an schönen Plätzen und Anlagen. Nicht nur die Offiziere, auch die Unteroffiziere und Mannschaften haben einen Park, darin sie aufzuwenden können; und ist für die Offiziere ein Tennisplatz und ein Regattaclub vorhanden, so stehen den Unteroffizieren und Mannschaften drei Regattahäuser zur Verfügung. — Seit 1898 ist das Lager mit dem Bahnhofe Höherau durch eine U-Bahnlinie verbunden, die zwar in erster Linie dem Transport von Militärgütern und Munition dient, aber seit 1900 auch für die Beförderung von Soldaten und Pferden eingerichtet ist. — Während der Sommerbelegung, d. i. in der Regel von Ende März bis Anfang September, hat der Truppenübungsplatz eine besondere Postanstalt, in welcher 4–5 Ober- und ebensoviel Unterbeamte tätig sind. Seit 1. April 1906 besteht auch eine eigene Forstverwaltung mit einem Forstoffizier als Vorstand, der seinen Sitz in „Halbedorf“ hat; gehört doch zum Truppenübungsplatz eine bewaldete Fläche von reichlich 125 Hektar. Untrüglich hat am 13. Juli 1904 bei der großen Übung und Prüfung ein jedenfalls durch Artilleriegeschütze verursachter Brand eine Waldfläche von rund 43 Hektar vernichtet.

Fortsetzung folgt.

Danks und Danksprüche.

Gehet mit Geringern freudlich um, wie du manchest, daß die Höheren mit dir umgehen. Tu sonst nicht wissen, in welchen Stand dich das Schicksal noch stellt; die Ritter des Todes und Hölle waren beide Könige und mügten im Alter noch dienen.

Senecca.

Wahre Religion ist nicht unduldlich und theumatisch; sie ist im Gegenteil demütig, austrieb und voll Liebe gegen unsere Mitgeschöpfe.

Göster.

Der größte Sinnengenuss, der gar keine Beimischung von Eitel bei sich führt, ist im gesunden Zustande zu haben nach der Arbeit.

Kant.

Meinigkeiten sind Sandbücher, es sind aber auch Sandbücher, die das mächtige Meer einbläumen.

Thomas.

Erzähler an der Elbe.

Belletr. Gratisbeilage zum „Niederrheinische Tageblatt“.

Fr. I.

Niederrhein, den 6. Januar 1906.

29. Jahrg.

Der Sonnenfalter.

Von M. v. Buch.

Nachdruck verboten.

Man befand sich in der lustigen Kuriosität des Jahres 1745. König Friedrich II. von Preußen hatte im Herbst des vergangenen Jahres seinen zweiten gloriosen Krieg gegen Kaiserin Maria Theresia begonnen. Der Winter hatte jedoch den Feindseligkeiten ein Ende bereitet, und Friedrichs Truppen hatten die Winterquartiere in Schlesien bezogen. Der König aber, seine Brüder und viele Offiziere der Garde waren vom Kriegsschauplatz aus Böhmen nach Berlin zurückgekehrt, um sich nach den Erfahrungen des Krieges, der sich so glücklich für die preußischen Waffen angezeigt hatte, zu erkennen und um sie die kommende Kampagne, die, wie jedermann wußte, unvermeidlich war, neue Kräfte zu sammeln.

Vor dem großen Mittelportale hielten Händler und Portiergeschäfte. Letztere Türen, unter deren Gewicht die Träger geschrönt hatten, entliegen ihnen schwerfällig, nachdem sie jüngst die kostbaren Gold- und Silbergewänder zusammengetragen hatten. Junge Männer in lustvollen Seidenrocken sprangen ihren gewichtigen Müttern leichtfertig nach.

Über Treppen und Korridore drängte sich die gepackte Menge. Überall hörte man Rufen und Flüster, hörte das leise Klirren der Galanteriedegen und das Rauschen von Kleidern . . . Und über dem allen schwieg ein feiner Duft von Huber und Parfüm, jener parfümierter Duft, der nur über dem Jahrhundert des Nostalgie lagerte und von diesem ausgehend wie ein ganz eigener Hauber.

Zwei Ravalier, die zu Fuß gekommen waren, und die lange Mantel, die ihre kostbaren Tonino vor dem Etappenschmuck geschützt, im Bestillbiss ihres Dieners übergeben hatten, sprangen sie mit rottem Leder belegten Treppeflüßen hinauf. Sie versagten mit großer Aufmerksamkeit eine junge Dame, die das leibsame Rostum einer Bergfrau und Bemis waren Hölter, denen zu huldigen es sich wohl lohnte. Und wer weiß, wie lange man ihnen noch huldigen durfte! Wie hieß es doch in dem alten Weitertleide:

„Soll, wenn die Trompeten blasen,
Dann muß ich mein Leben lassen,
Ich und mancher Kamerad!“

Ein Narr, wer nicht zugreift, wenn der schamende Koffer wankt! Rutschen aber waren sie nicht; herhaft griffen sie an, sahnen die Hölter, die sich ihnen entgegenstredeten, und tranken mit vollem Angen die Freuden des Lebens . . .

Im Schlosse zu Monbijou, in dem die Königin Sophie Dorothea, residierte, war Solz möglichst aufgezagt. Solz möglichst, man denkt! Die Hölter in Monbijou standen in der Hofgesellschaft überhaupt in dem Rufe, daß man sich besonders gut auf ihnen amüsiere; die königliche Hofgeisterin, die Heiterkeit und Frohsinn liebte, pflegte vergleichsweise große Hölter ganz nach ihren Intentionen zu arrangieren und nahm dabei lebendige Rücksicht auf die Jugend. Und die Jugend war es auch, die diesen Solz mit Ungebaud erschaut hatte, und die ganz besondere Hoffnung an das Herz, bei dem die Hölter verbannt waren, knüpfte. Rang, Stand und Würde hob die Hofstaatsfreiheit auf, ungehindert durfte das Herz seine Gefühle gestehen.

Der graue, trübe Januartag neigte sich kaum seinem Ende zu, als es in den Fenstern des Schlosses zu Monbijou hell wurde. Und diese Helligkeit nahm in dem Raume zu, wie die Dämmerung, in die sich die Hölter zu hüllen begann, bis, als der Abend völlig hereingebrochen war, sich Monbijou in ein möglichst Lichtmeer verwandelt hatte.

Die Schlossbienerschaft unter der Leitung der Haus-

hofmeisterin eilte gehetzt treppauf, treppab, um die letzten Festvorbereitungen zu treffen. Es war auch Zeit, auf den Straßen, die zum Schlosse führten, nach dem lebendigsten Tag mit Einladung befreite Gäste, hinter Träger beziehbarer Damen, erschienen. Alles, was in Potsdam und Berlin bei Hofe vorgekehrt war, alles, was reich, vornehm und angesehen war, war geladen. Und was geladen war, kam . . .

Vor dem großen Mittelportale hielten Händler und Portiergeschäfte. Letztere Türen, unter deren Gewicht die Träger geschrönt hatten, entliegen ihnen schwerfällig, nachdem sie jüngst die kostbaren Gold- und Silbergewänder zusammengetragen hatten. Junge Männer in lustvollen Seidenrocken sprangen ihren gewichtigen Müttern leichtfertig nach.

Über Treppen und Korridore drängte sich die gepackte Menge. Überall hörte man Rufen und Flüster, hörte das leise Klirren der Galanteriedegen und das Rauschen von Kleidern . . . Und über dem allen schwieg ein feiner Duft von Huber und Parfüm, jener parfümierter Duft, der nur über dem Jahrhundert des Nostalgie lagerte und von diesem ausgehend wie ein ganz eigener Hauber.

Zwei Ravalier, die zu Fuß gekommen waren, und die lange Mantel, die ihre kostbaren Tonino vor dem Etappenschmuck geschützt, im Bestillbiss ihres Dieners übergeben hatten, sprangen sie mit rottem Leder belegten Treppeflüßen hinauf. Sie versagten mit großer Aufmerksamkeit eine junge Dame, die das leibsame Rostum einer Bergfrau und Bemis waren Hölter, denen zu huldigen es sich wohl lohnte. Und wer weiß, wie lange man ihnen noch huldigen durfte! Wie hieß es doch in dem alten Weitertleide:

„Diabol, ist das nicht die schöne Rulstein?“ flüsterte der eine Ravalier seinem Gefährten zu. Und, mit einem schnüren Saute die Bergsteine einholend, räumte es sich ihr zu: „Ma belle.“ begann er.

„Prinzessin“, räumte der andere Ravalier, der einen roten Tonino trug, und young den Freund durch eine Bewegung, still zu ziehen. „In der Haltung des Ruppes habe ich dich erkannt, — das ist nicht die Rulstein, daß ist die Prinzessin . . .“

„Die Prinzessin — Tochter,“ sagte der erste und wollte der jungen Dame nachstellen. Und wieder hielt ihn der Freund zurück.

„Ich verziehre Dir, daß ich sie, — das ist Prinzessin Amalie als Bergsteine! Nach der Bekanntmachung werdet Du einsehen, daß ich recht habe. Ich gezwungen. Hofft Du nicht gehoben, wie es an ihrem Rostum von Rulsteinen funkelte? In dem Rostum, mit dessen Rostum geküßt war, hingen sie als Taupferlen, sie glänzten auf dem Hut, und von den Rostum, mit denen der Hinterstab umhüllten war, schob ihr Glanz in malerischen Strahlenbündeln heraus. Räumt Dir nachträglich die Hölter des kostbaren Stein auf? Ja? Weil ich Dich darauf aufmerksam gemacht? Von, mancher! Du wirst einsehen, daß ich recht habe. Ich bitte Dich, wer von hiesigen jungen Damen, sicher fürstinnen, verfügt über beratige Schäpe!“

Welle Tändelnd lächeln an einem Treppenabsatz
sehen.

Da wurden sie plötzlich von einem Randalier überholt, der artig grüßte. Es war eine rechtige, jugendliche Gestalt, in einem enganliegenden, goldbestickten Gewande mit glänzenden Schmetterlingsflügeln. Dieser Schmetterlingsflügel wusste an den Schultern so geschickt und elegantig befestigt, daß es fast schien, als seien sie an dem goldenen Körper angeklebt. Das Randalier war ebenso hübsch und gleichzeitig als phantastisch, seine Wirkung eigenartig. Es schien, als müsse dies Kleid mit dem Charakter seines Trägers in Einstellung stehen.

„Hoffst Du ihn erkennst?“ fragte der Domino seinen Begleiter, als die eben beschriebene Stunde außer Hörweite war.

„Möchte wohl,“ meinte der Gefragte und nickte bedeutungsvoll. „Das war der Garde-Kavallerie Freiherr von der Trend. Er geht als Schmetterling, so kann favorit! Nehm“ er sich mit in acht, daß er sich nicht die Flügel beschmutze.“

„Bei Gott? Bei der Vergeltung? Warten wir's ab, mon cher.“

Die Randaliere standen jetzt vor den Gesträumen — die Türen öffneten die Türen. Sie traten ein. Durch die prächtigen, glänzend verzierten Türe drängte sich eine ausdruckslose Gesellschaft; Herren und Damen vom Hofe in mehr oder minder phantastischen Verhüllungen. Man sah Krawatte und Tücher, Schärpe und Schleierkästen; auch der ganze Olympia schien entblößt zu sein; bis auf seine Mutter und Mutterin weiter hingehend in den Räumen des Schlosses zu Rombijou bewegten.

Prinz August schenkte lustig seine Kornettekappe.

Er sei Familie, nun folge seinem Beispiele. Auf einer exquisiten Strohmatte vor der Schönheit des großen Tanzsaales lag auf einem mit einem silbernen bezogenen Sessel, dessen geschnitzte Verzierungen reich mit Gold vergoldet waren, die fürstliche Gattin, Königin Sophie Dorothea, umgeben von den Fürstlichkeiten und den Damen ihres Hofstaates. Sie war in eine rote softbare Samtkostüm gekleidet und hatte einen Domino übernommen. Eine Röcke trug sie nicht, während ihre Umgebung maskiert war, gleich den übrigen Teilnehmern des Festes.

König Friedreich war nicht erschienen, allein die jüngste Schwester der Königin, die Prinzessin August Wilhelm und Heinrich waren der Einladung gefolgt und hatten sich unter die Gesellschaft gemischt.

Prinz August Wilhelm, der seine Schlanke, elegante Gestalt in den kostbaren Leibentümern eines Walliser-Kaisers gehüllt hatte, kam jetzt auf die Strohmatte zurück und setzte sich neben den Stuhl seiner Mutter.

„Die Königin Elisabeth Christine, nur keine Sorge, sieht recht entzückend aus,“ begann er die Unterhaltung. „Finden Sie nicht auch meine Mutter? Was ist das?“

Sophie Dorothea warf einen raschen Blick auf die ganze Gestalt und bog bloß Gesicht ihrer Schwesternschaft, die durch einige Stühle von ihr getrennt, gleichfalls auf der Strohmatte lag. Sie seufzte ein wenig. Die Freude ihres ältesten Sohnes mit der braunschweigischen Prinzessin Elisabeth Christine war einst gegen ihren Willen vollzogen worden. — Sie hatte es gesah, daß Friedreich gewisse Vorwürfe dieser Schwesternschaft nicht gefestelt werden wolle. Und die Jahre hatten ihr recht gegeben. Seine Mutter, die für König Friedreich einen unverträglichen Zwang bedeutete, hatte er nach seinem Thronbesteigung auf eigener Nachwillkommenheit geschrieben, indem er seiner Mutter als Wohnung das Schloß Schönhausen bei Berlin ansieht. Sozusagen lebten die beiden Fürstlichen Gottes eindringlich getrennt voneinander.

„Was darf Elisabeth Christine entzückt ausdrücken?“ wiederholte Sophie Dorothea die Frage ihres Sohnes. „Vielleicht, weil sie Ihren Bruder, den König erwartet hat, der mir jedoch in letzter Stunde absagen ließ. In einem Brief teilte er mir mit, daß er für mein heutiges Fest keine Minute Zeit übrig hätte. Ich vermut, daß auch Wien oder Dresden wichtige Depeschen eingelaufen sind. Sind Sie nicht einigermaßen darüber orientiert, mein Sohn?“

Prinz August Wilhelm zuckte die Achseln.

„Mich würden Sie nicht fragen, Majestät“, erwiderte er. „Mein Königlicher Bruder weiß mich nicht zum Vertrauten in seinen Angelegenheiten. Wenn Sie sich vielleicht an Herren von der Trend, seinen unterkunten Günstling wenden wollen —“

„Sind Sie etwa eifersüchtig auf diesen, mein Sohn?“ fragte die Königin.

Der Prinz lachte.

„Eifersüchtig? Denne mir garde! Wenn mich mein Auge nicht täuscht, er ist heute abend als Schmetterling erschienen. Wer wird auf etwas so furchtbares eifersüchtig sein? Ich habe jetzt besseres zu tun. Wie ja wie.“

Tonit wandte er sich und seine bewundernden Klüte blieben verlangend auf der prächtigen Gestalt einer jungen Dame zu, in der er die Hoffnung seiner Mutter, Prinzessin Sophie von Pommern, erkannt hatte.

Die Königin folgte der Richtung seiner Augen. Sie lächelte sich.

Der Prinz sah noch auf.

„Sie königlich?“

„Vergessen Sie nicht, daß Prinzessin von Pommern meine Hofdame und keine Prinzessin ist . . .“

„Und ich möchte vergessen, daß in meinen Augen Fürstliches Ehrt vollz. Nun ich will's vergessen — für einige Stunden wenigstens!“ rief der Prinz feindseligkeitlich her. Und er, der doch „Wie ja wie?“ gerufen hatte, trat zu Prinzessin von Pommern, sich für den Rest des Abends ihr allein wöhrend.

Die Königin betrachtete ihn nicht länger. Es war ja nur modisch, und Modestfreihheit herrschte im Saale; mochte er sich gewünschen!

Unter den Räcken fiel ein Tüte in einem grünen, goldgestickten Samtkleid auf. Der breite Kragen war reich mit Gold und edlen Perlen gestickt, der knumme Saal, den er an der Seite trug, wahnsinnig mit Diamanten überzett. Mit einem allerliebsten Blumenmädchen, das seine Halsketten förmlich herauszuwerben schien, flanierte er in den Salen auf und ab.

Eine Juno in Weißentinkle und Stödeljäuchen verfolgte das Paar mit großer Aufmerksamkeit.

Da lag er der Schmetterling in den Weg. Sie legte ihre Hand auf seinen Arm und zog ihn beiseite.

„Einen Moment, mein Herr.“

Der Schmetterling verbeugte sich galant.

„A votre service, madame.“

Als Juno späterhin den Tüten und das Blumenmädchen von neuem bemerkte, trat sie resolut auf das Paar zu.

„Sie douc connais,“ sagte sie zu dem Pascha, und dann dessen Begleiterin mit einem hochmütigen Glanz streifend, fügte sie hinzu: „Deholt, Ihr Pächter zu hören.“

Das Blumenmädchen erwirkte triumphalisch: „Wessen Vergnügen, Madame?“ und der Tüte lag unzufrieden vor einer zu anderen.

„Ich habe nicht die Ahre, Sie zu kennen,“ sagte er endlich. „Sie königlich?“

To gefüllte Juno ein großes W und ein J in die Hand des Tüten.

„Alexander, Sie machen sich lächerlich!“

„Entz. de terre,“ stieß der Tüte. „Erkannt! West Bompagne, — aber —“

„Der Tüte ist immer überflüssig,“ Sicherheit das Blumenmädchen und entwand.

Der Pascha schien sehr verstimmt zu sein. Er machte seiner Mutter, alias Juno Verwunder, daß sie ihn in so freudiger Art und Weise vor dem Blumenmädchen blamiert hatte.

„Wissen Sie, mit Ahre, daß die Dame die Frau des höchlichen Präfekten von Pommern ist?“ fragte er. „Es kommt alles darauf an, daß man sich gut steht mit einer so wichtigen Persönlichkeit, wie der Dame dieser Dame ist.“

Juno zuckte geringfügig die Achseln.

„Wollen Sie mich glauben machen, mein Freund, daß Sie heute eben jede Politik treiben, sonst läßt Ihnen eigenen Vergnügungen hingeben?“

„Voh, ma cher, keibes ist eng miteinander verknüpft,“ versicherte der Tüte. „Robuste de Pommart ist sehr kompliziert, wenn man ihr kleine Gefälligkeiten erweist. Außerdem unterhält sie abgegrenzte Beziehungen zum höchlichen Hofe.“

„Wenn Sie gute Beziehungen unterhält, wird es Herr de Pommart wohl auch tun; warum wenden Sie sich nicht direkt an ihn?“

„Doch die Damen doch die kleinen Eisenschildchen nicht überwinden können,“ sagte der Pascha, die Frage seiner Mutter umgehend. „Leiderweise, wie kann es, daß Sie mich enttäuschen? Ich war tot & seit fortwährend, daß Sie, ma belle, mich so schnell aus der Gesellschaft herausfinden, da Sie doch keine Ahnung von dem Rossum hatten, in dem ich erscheinen würde.“

So war, als ob Juno hinter ihrer Maske lächelte. „Man hat ja seine Geheim.“

„Lassen Sie mich wirklich erkennen, Weise?“ fragte Herr von Jaschinski.

„Um offen zu sein, nicht so ganz; ich war nie wenigstens nicht klar, ob ich mich in meiner Vermutung nicht täusche. Vielleicht jemand anders hat meine Vermutung bestätigt.“

„Und dieser andere —?“

„War der Schmetterling; haben Sie die Röcke bemerkt?“

„Der Schmetterling!“ rief Jaschinski, wütend mit dem Fuß stampfend. „Er und immer wieder er! Gestern muß ich, der Garde-Kapitän, der Sr. Majestät Rapport zu erstatten hatte, eine halbe Stunde aufzuhören, weil der König mit seinem Viehling phantaspierte. Heute steht er mir mein Vergnügen. Warte, mein Freund! Du sollst noch an mich denken!“

Im Tanzsaale ließ die auf einer Empore plazierte Musik lodende Weisen erklingen, die Paare traten zu einer Messeitze à la reine an.

Der Schmetterling tanzte mit der Vergeltung, deren rosengetäflichte Röcke und deren mit Blumen umrandeten Hinterkopf mit glänzenden Brillanten überzett war.

An einer der Alpenküsten lebte, nach immer verstimmt wegen des geflügelten Pächters, der Pascha neben seiner eifersüchtigen Juno. Hinter dem Pascha standen zwei Dominos, in rot und blau gekleidet. Es waren die beiden Randaliere, die der Schmetterling beim Aufgang zu den Gesträumen so artig gezeigt hatte.

„Popez-vous?“ lächelte der rote Domino dem blauen zu. „Er tanzt mit der Prinzessin. Man sollte es dem König melden, daß sich seine jüngste Schwester mit Pächter als Partner den österreichischen Freiherren wählt.“

„Was? Was soll nun ihm werden? Daß die Prinzessin mit Trend tanzt?“ Paschen, doch ist immerhin noch kein Verbrechen.“

„Wer soll er ist — und nicht so ganz unauffällig — den Hof macht, ist eine Rolle, und er hat deren so mehrere begangen. Es ist unerträglich, der kleine Befehl. Meinen Kopf las ich zum Hände, doch kann die Mutter mit dem österreichischen Befehl gehoben hat.“

„Wie meinst Du, was soll?“

„Nun, Du willst wissen, daß Trend einen Befehl besitzt, der bei unsrer Geburten, den Österreichern dienst; er ist Oberst in einem Kavallerie-Regiment. Im vergangenen Februar wollte es der Pommart, daß gerade dies Regiment preußischen Garde-Offizieren ein Exemplar der besten Pferde zugesellt. Zu diesen Offizieren gehörte auch Trend, der dadurch zwei Pferde einholte. Als der König von dem Verlust erfuhr, sorgte er für das aus dem eigenen Werkstatt. Da aber schied der Kavallerie-Oberst Trend-Pferde zurück und ließ das sagen: „Er, der Freiherr Juno, führt nicht Krieg mit dem preußischen Befehl.“

„Von mir, liebe, keibes ist eng miteinander verknüpft,“ versicherte der Tüte. „Robuste de Pommart ist sehr kompliziert, wenn man ihr kleine Gefälligkeiten erweist. Außerdem unterhält sie abgegrenzte Beziehungen zum höchlichen Hofe.“

„Wenn Sie gute Beziehungen unterhält, wird es Herr de Pommart wohl auch tun; warum wenden Sie sich nicht direkt an ihn?“

„Warum nicht? Sein hochwürdiges Vergehen erinnert mich, obgleich er sich mir gegenüber noch nicht herausgenommen hat.“

Dem Tüten entging kein Wort dieser Unterhaltung. Er merkte sich einige kleine charakteristische Eigenheiten an den Randalieren der beiden Dominos und nahm sich vor, sich ihnen nach der Tendenzierung zu nähern und mit den beiden, hinter deren Masken er Offiziere der polnischen Gardeuniform verdeckte, ein Wort im Vertrauen zu reden.

Das Rennette war beeindruckt, die Paare zerstreuten sich. Der Schmetterling und die Vergeltung eilten in ein Nebenzimmer. Der Randalier zog den buntenrosa Sammelwürfel vor einer Fensterfläche zurück, ließ die Vergeltung in den Raum eintreten, folgte ihr und legte die Pferde hinter sich zu. So waren sie unbehobachtet vor den neugierigen Augen der Menge, und bei dem Wirtshaus, der im Tanzsaale herrschte, hatte ein Späher das Paar nicht verfolgen können.

Mit einem Seufzer der Erleichterung nahm Prinzessin Anna Amalie, die jüngste Tochter der Königlichen Gouvernante, mit der einen Hand die schwungvolle Seidenmasse von dem Kleid und überließ die Rechte dem Randalier, der, während er heiße Liebesnoten frammierte, sie in fürgen Paaren mit leuchtigen Küßen bedekte.

„Prenez garde, Brüder,“ beschwerte die Prinzessin. „Haben Sie bemerkt, wie wir beim Tanz beobachtet worden sind? An der Tür, und gerade gegenüber, lehnte ein Tüte, dessen Augen mit wahrhaft diabolischen Glanz auf und gerichtet waren. Und hinter ihm standen zwei Dominos, deren blaue Röcke mit blauem nicht wohlbauen.“

„Sie sind erregt, Prinzessin,“ lächelte Friedreich von der Trend, „und deshalb jagen Sie sich. Aber umsonst, wo diese. Niemand ahnt unser Geheimnis.“

„Glauben Sie?“ meinte Prinzessin Amalie. „Ich fürchte, Sie irren sich. Mir scheint es, daß sie von allen Seiten von Spähern umgeben. Man neidet und unser heimliches Glück, und . . .“

„Und? Warum schweigen Sie möglich?“ fragte Friedreich von der Trend.

Gespannung folgt.